Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

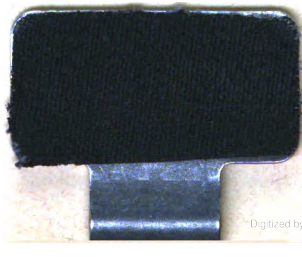
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

L. eleg. m.
850/36

Lodmann: Nicolaus
nicht auf der Erde.

Digitized by Google

L. eleg. m
857/36
Erdmann



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir leben nicht auf der Erde.

Vortrag

gehalten in Halle am 13. März 1852

von

Dr. Erdmann,
Professor in Halle.

Berlin, 1852.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Hochgeehrte Versammlung!

Dagegen, daß die Worte „Aufgeklärt" und „Ohne Vorurtheile" als gleichbedeutend gelten, und daß man als das Ziel aller Erziehung und alles Unterrichts, sowohl der Individuen als der Völker, die Befreiung von Vorurtheilen ansieht, dagegen ist, so lange dieser Ausdruck richtig verstanden wird, Nichts einzuwenden. Gewöhnlich aber meint man damit nur dies Eine, daß was bisher geglaubt wurde, widerlegt und als irrig nachgewiesen werde, und da ist der Ausdruck offenbar zu enge gefaßt. Viel enger nämlich als die Bildung des Wortes verlangt, denn da darin doch nur gesagt ist, daß vor reiflicher Ueberlegung geurtheilt wird, Etwas sei falsch oder richtig, gut oder schlecht, so ist offenbar „Vorurtheil" ganz gleichbedeutend mit „vorgefaßter Meinung", wobei es ganz unentschieden bleibt, ob diese richtig ist oder unrichtig. Daß die Erde sich um die Sonne dreht ist, so lange mir es nicht be-

Digitized by Google

wiesen oder durch mein eignes Nachdenken bestätigt ist, eben so ein Vorurtheil wie, daß ein über den Weg laufender Hase Unglück weissage. Von beiden Vorurtheilen muß sich der Mensch befreien, um ein aufgeklärter Mann zu sein; es geschieht aber hinsichtlich beider auf verschiedene Weise: Hinsichtlich des ersten so, daß ihm die Bewegung der Erde bewiesen wird, so daß, wenn er nun später urtheilt, sie stehe nicht still, dies nicht mehr ein Vorurtheil ist, sondern vielmehr ein Nachurtheil genannt werden müßte; hinsichtlich des zweiten so, daß er dahin gebracht wird, gar nicht mehr so zu urtheilen, weder vorher noch nachher. Gäbe es nun das letztere Mittel, die Menschen aufzuklären, so hätten die Finsterlinge Recht, welche die Aufklärung für ein Unglück halten. Denn da Alles, was das Kind (und der ungebildete Mensch) glaubt und weiß, nicht als ein Bewiesenes, sondern als eine vorgefaßte Meinung oder ein Vorurtheil in ihm lebt, indem es keine Gründe weiß, warum es dem Vater gehorchen, die Mutter lieben soll, so würde die Aufklärung, indem sie ihm seine Vorurtheile widerlegte, die heiligsten Ueberzeugungen in ihm zerstören. So aber ist es nicht. Glücklicher Weise ist das Widerlegen der Vorurtheile nur ein Theil der Erziehung. Ein eben so wichtiger, wenn nicht grö-

Digitized by Google

ßerer, Theil derselben besteht darin, daß bestätigt und bewiesen wird, was wahr war in den kindlichen Vorurtheilen, und auch dies befreit davon, weil es davor schützt, voreilig zu urtheilen. Aber nicht nur in der Erziehung des Kindes ist es so. Alles Zusammenleben der Menschen hat doch zuletzt nur den einen Zweck, daß sie sich gegenseitig unterrichten, bilden, aufklären, und darum besteht es eigentlich nur in einem gegenseitigen Bestätigen dessen, was Wahres und Widerlegen dessen, was Unrichtiges sich findet in unseren Vorurtheilen.

Da die Vorträge, welche hier gehalten werden, ein gegenseitiges Sich unterrichten und Sich aufklären zu ihrer Aufgabe haben, so kann auch ihre Losung nur dieser zweifache Krieg gegen die Vorurtheile sein. Ich habe einmal hier *) den Versuch gemacht zu zeigen, daß in einem Vorurtheil, das Viele für irrig halten, manches Wahre enthalten ist. Würde ich nun abermals als Vertheidiger von Meinungen auftreten, die alle Welt für unrichtig hält, so könnte das doch am Ende ein schlechtes Licht auf mich werfen, und selbst die Autorität des größten jetzt lebenden Dichters, des Einzigen, der noch lebt aus der Zeit der großen Dichter, der einmal seinem Freunde

*) Ueber den poetischen Reiz des Aberglaubens. Vortrag vom 30. November 1850. Halle, Knapp'sche Buchhandlung. 1850.

Digitized by Google

schrieb, ihm sei die wahrste Philosophie die, welche ihm die meisten seiner Vorurtheile bestätige, selbst die Autorität dieses seines Freundes, der ein großer Philosoph war und doch sich Solches schreiben ließ, ja sich darüber freute — selbst diese Autoritäten würden mich kaum vor dem Vorwurf des Obscurantismus schützen. Es ist aber nicht nur die, gewiß billige, Rücksicht auf meinen guten Ruf, die mich dahin bringt, heute (ganz im Gegensatz gegen das vorige Mal) eine sehr allgemein verbreitete Meinung, die Viele als einen Ausspruch des gesunden Menschenverstandes ansehn, als einen groben Irrthum zu bezeichnen, sondern es bewegt mich dazu noch etwas Anderes, nämlich daß ich dadurch, ich kann nicht einmal sagen eine Pflicht der Dankbarkeit erfülle, sondern vielmehr nur eine Schuld abtrage. Ich bin nämlich durch einen vor einiger Zeit hier gehaltenen Vortrag von einem irrigen Vorurtheil erlöst worden, das ich einige vierzig Jahre gehegt hatte, ja noch mehr, der Gedanke, den ich heute hier durchzuführen gedenke, ist, wenn auch nicht gerade jenem Vortrage entnommen, so doch durch ihn entstanden. Als ich nämlich vor einigen Wochen hier her kam, um einen Vortrag anzuhören, lebte ich des Glaubens, den vielleicht Manche mit mir getheilt haben, daß ich und alle übrigen Men-

Digitized by Google

schen auf der Erde leben und darauf wandeln werden, bis der unerbittliche Tod uns unter dieselbe bringt. Der Vortrag aber, den ich anhörte, zeigte mir, wie sehr ich mich geirrt hatte. Es ward nämlich in demselben bewiesen, daß die Atmosphäre gerade so zur Erde gehört, wie die Apfelschale zum Apfel, oder wie die fruchtbare Ackerkrume zu dem festen Erdboden, auf welchem sie ruht. Ich mußte mir also sagen, daß so wenig der Wurm, der zwischen Fleisch und Schale des Apfels sich befindet, sagen darf, er krieche auf dem Apfel herum, so wenig der Maulwurf, der unter der Ackerkrume wühlt, behaupten darf, er laufe umher auf dem Acker, daß eben so wenig wir das geringste Recht haben zu prätendiren, daß wir auf der Erde leben. Ich sagte mir, daß, wenn es Wesen geben sollte, die wirklich auf der Erde leben, d. h. auf der durchsichtigen Schale des großen Apfels, den wir Erde nennen, auf dem krystallnen Ackerlande, unter dem wir wühlen, daß diese in ihrem Rechte sind, wenn sie, sich wundernd, herabblicken auf die seltsamen unterirdischen Geschöpfe, die sich so tief unten so gefallen, und dann doch wieder so viel Aufhebens davon machen, wenn es sechs Fuß tiefer hinab soll. In das beschämende Maulwurfsgefühl, mit dem mich jener Vortrag erfüllte, mischte sich, ich kann es nicht

Digitized by Google

leugnen, manches Tröstliche. Denn wenn ich bis dahin wohl manchmal gesagt hatte: der Aerger über das und das, oder die und die wird mich noch unter die Erde bringen, so sah ich jetzt ein, daß diese Furcht sehr thöricht gewesen, da ich ja längst darunter bin. Wie es aber wohl bei dem Mathematiker geht, daß wenn er eine Formel für eine Art von Größen gefunden, er nun fragt, ob sie nicht auch für andere gültig, so erzeugte jener Gedanke bald einen ihm verwandten in mir, den ich eben, weil er hier entstanden ist, auch hier an's Licht treten lasse. Ist es nicht am Ende mit dem Leben hoch über der Erde gerade so, wie mit dem unter ihr? Auch von einem überirdischen Leben sprechen die Menschen und hoffen es nach dem Tode, ganz wie ich bisher das Sein unter der Erde durch die Todespforte von mir geschieden gedacht hatte. Wie, wenn sie sich eben so irrten, wie ich mich bis dahin geirrt hatte? Je mehr ich darüber nachdachte, um so klarer wurde mir, was ich hier klar zu machen wünsche, daß nämlich der Mensch wie er bereits unter der Erde lebt, so auch gegenwärtig schon in himmlischen Regionen wandelt. Es ist aber nicht (woran bei dem Ausdruck „im Himmel wandeln" natürlich Jeder zuerst denkt) es ist nicht das religiöse Gebiet, in welches ich hineintreten will, son-

Digitized by Google

dern ein von ihm verschiedenes, freilich von der gesunden Religiosität ihm verwandt geachtetes, es ist das Gebiet der Kunst. In wie weit diese mit Recht den Namen der Himmelstochter führt, in wie fern wir, obgleich der Hippogryph längst aus der Mode gekommen, doch noch vom kühnen Fluge der Dichter, von ihrem Entrücktsein in höhere Regionen sprechen dürfen, in wiefern der Genuß des Schönen oder der Kunstgenuß wirklich über alles Irdische erhebt, darüber wünschte ich, gäben wir uns Rechenschaft.

1.

Die Erde oder der Inbegriff alles Irdischen zeigt uns zunächst die sinnlichen Erscheinungen nebst den sie beherrschenden Gesetzen oder das, was wir Natur nennen. Der Umstand, daß in allen Sprachen der Natur die Kunst, dem Natürlichen das Künstliche entgegengestellt wird, scheint darauf hinzuweisen, daß zum Wesen der Kunst eine Verneinung der Natur, ein Verlassen derselben gehöre. Dies ist auch ganz richtig. Nicht nur hinsichtlich der Kunst, die wir dem Gewerbe gleich stellen, deren Werke wir künstliche nennen oder Kunstproducte, sondern auch hinsichtlich der schönen

Digitized by Google

Kunſt, die das Künſtleriſche ſchafft und das Kunſtwerk; auch dieſes iſt nicht anders denkbar als ſo, daß darin die Natur verneint wird. Eben darum zeigen ſich die erſten Spuren des Kunſtſinnes bei Individuen ſowohl als bei der ganzen Menſchheit, in der Luſt am Mährchenhaften und Zauberiſchen, d. h. an dem, was nach Naturgeſetzen unmöglich iſt. Wie in ſeinen erſten Spielen das Kind ſich losreißt von dem Ernſte des Wirklichen, eben ſo zerreißt die kindliche Menſchheit in ihren erſten Poeſieen die unverbrüchlichen Geſetze der Natur, und dieſes Zerreißen gewährt eine Luſt der ähnlich, welche die genießen ſollen, die anſtatt auf den natürlichen Stützen ihres Leibes zu ſtehn, unnatürlicher Weiſe von einem Ballon hoch in die Lüfte ſich tragen laſſen. Es hat Pädagogen gegeben, welche verlangten, man ſolle den Kindern keine Mährchen erzählen, ſondern ſie zu verſtändigen Menſchen erziehn, die ſich mit dem Natürlichen genügen laſſen. Wollten dieſe Männer conſequent ſein, ſo mußten ſie auch die Spiele der Kinder verbieten und verhindern, daß ſie ſich daran freuen. Denn daß der Knabe aus dem Spazierſtock ſeines Vaters ein Reitpferd herauszaubert, daß das kleine Mädchen einen ſchlecht gedrehten Plumpſack in eine Köchin verwandelt, die auf den Markt geſchickt wird, das iſt

Digitized by Google

um gar Nichts weniger unnatürlich, als daß im Mährchen ein böser Zauberer die Prinzessin in einen Rosen- oder Dornstrauch verwandelt. Weil Beides ganz gleich unnatürlich ist, deswegen macht auch Beides ein ganz gleiches Vergnügen. Denn die Lust an der Unnatur ist berechtigt, weil sie die Erfahrung gibt, daß die Naturgesetze nachgiebig sind: Das Thier, welches durch sie gefesselt wird, kennt diese Lust nicht, und wenn die Thiere Dichter hätten, so würden diese gewiß keine Mährchen erzählen, sondern nur vom wirklichen Grase singen, oder wenn sie Fleischfresser sind, von einem wirklichen natürlichen Stück Fleisch. Das sind Ultra's der Verständigkeit, die hübsch bei dem Natürlichen bleiben. Da aber unsere, auf die Natur versessenen Pädagogen ihre Eleven doch nicht so weit bringen werden, daß sie es jenen Mustern gleich thun, so sollten sie auch lieber den Menschenkindern ihre Spiele lassen und ihre Mährchen, an denen sich freun die ersten Keime des Kunst- und Schönheitssinnes verrathen heißt.

Ich sage mit Absicht die ersten Keime, denn mehr als diese möchte ich in der Lust am Unnatürlichen nicht sehn. Nicht daß ich zurücknehmen möchte was ich gesagt, daß es zum Wesen der Kunst gehört die Natur zu vernienen, sondern weil die

Digitized by Google

Verneinung, die eben betrachtet ward, weder die einzige ist, noch auch die höchste. Die Sätze: der Stein ist keine Pflanze, und: das Thier ist keine, verneinen von beiden das pflanzliche Leben und bedeuten doch ganz Verschiedenes. Der erste sagt, daß der Stein noch nicht ins Pflanzenleben hinein-, der zweite, daß das Thier darüber hinausreicht. Die Verneinung der Natur, die bis jetzt betrachtet wurde, ist wie: der Stein ist noch keine Pflanze, darum bringt sie es eigentlich nur bis zum Unternatürlichen, und es wird begreiflich, warum dämonische, fratzenhafte, unterirdische Mächte in den Mährchen eine so wichtige Rolle spielen. Es gibt aber eine andere Negation der Natur, in welcher sie so verneint wird, wie das Pflanzenleben dort, wo wir sagen das Thier ist nicht mehr eine Pflanze, eine Verneinung, die zugleich positiv, bejahend, ist, und die Freude an dieser muß nothwendig bei wachsender Bildung des Menschen an die Stelle der Lust am Unnatürlichen, Mährchenhaften treten. Der Kunstsinn nämlich ließ ihn den Respect vor dem Natürlichen verlieren, auf der andern Seite wird, je mehr seine Vernunft reift, um so mehr er einsehn, daß die Gesetze der Natur viel mächtiger sind, als die kindliche Phantasie träumte. Und so wird er, um mit sich selbst im Einklang zu bleiben, versuchen

Digitized by Google

müſſen, dem Kunſtſinn zu Gefallen die Natur zu verneinen, der Vernunft aber genug zu thun, indem er ſie bejaht; er wird zugleich und zumal ſie gelten laſſen und ſie nicht achten. So unvereinbar Beides ſcheint, ſo verbindet ſich's doch überall, wo wir Etwas ſteigern oder verſtärken. Denn da wir es verändern, ſo bleibt es nicht wie es war, wird alſo von uns verneint, auf der anderen Seite wird es nicht etwas Anders, es bleibt was es iſt, ja es wird dazu in noch höherem Grade, alſo bejahen wir es. Das Wort: „Idealiſiren", das man für dieſe Thätigkeit braucht, iſt paſſend gewählt, weil „Ideal" einmal das Gegentheil des Realen bedeutet, und dann doch auch wieder eine vollendetere oder geſteigerte Realität. Indem nun die Kunſt die natürlichen Gegenſtände idealiſirt, bleibt ſie eben ſo wenig wie der Mährchen-Erzähler bei dem Natürlichen ſtehn, aber ſie verneint es anders als er. Sie verneint es, indem ſie es bejaht, denn wo die Natur etwas gut gemacht hatte, da thut ſie des Guten, nicht zu viel aber doch mehr; was die Natur aus ſich hervor trieb, das wird von der Kunſt übertrieben, und darum iſt es durchaus kein Zufall, wenn wir von einem Erzähler, der nicht exact bei dem Wirklichen ſtehn bleibt, bald ſagen, er übertreibe, bald wieder Ausdrücke brauchen,

Digitized by Google

die der Kunst entlehnt sind: er malt aus, er verschönert u. s. w. In der That ist jedes Verschönern ein Hinausgehn über das Wirkliche, und anstatt dem Künstler das Uebertreiben zu verbieten, muß man vielmehr sagen: Ein Künstler, der nicht übertriebe, was die Natur ihm darbietet, wäre ein Natur-Copist, kein Künstler. Dieser muß darstellen, was die Natur nur wollte, aber verfehlte, er muß nicht nur sie treffen, sondern übertreffen, und darum wahrhaft Ueber-Natürliches leisten. Jeder wahre Künstler thut das auch; nicht nur die, welche dafür berühmt sind, daß sie sehr idealisiren, wie die Bildhauer des Alterthums, die ihren Statuen so vorstehende Stirnen gaben, daß wenn dergleichen in der Wirklichkeit vorkommen sollte, jeder Arzt einen Wasserkopf vermuthen würde, nicht nur ein Guido Reni, dessen überirdische Schönheit fast zur Körperlosigkeit wird, nein es gilt dies von Allen, selbst von denen, die berühmt sind durch ihre Naturtreue. Man betrachte einen Betteljungen von Murillo, man sehe das wundervolle alte Ehepaar von Slingeland in der Dresdener Gallerie an, man vertiefe sich in die Anschauung eines Denner'schen Kopfes, an dem die kurzgeschnittenen Barthaare selbst unter der Loupe naturtreu erscheinen, — man kann sich leicht überzeugen,

Digitized by Google

daß dieſe Meiſter über das Natürliche hinausgingen. Denn wie iſt es wohl zu erklären, daß man den Beteiljungen „reizend“ findet, während das Original dieſes Bildes ſicherlich mit Ekel erfüllte? Ich glaube nicht, daß irgend ein Mann Runzeln in einem weiblichen Geſicht ſo entzückend finden wird, daß er ſie zählt, und bei dem Slingeland-ſchen Bilde thut es mancher. Eine Dame, die einen wirklichen ſchlechtraſirten Bart, mit der Loupe betrachtete, iſt, mir wenigſtens, noch nicht vorgekommen, das Denner'ſche Bild aber reizt ſie dazu. Warum iſt dies Alles in der Wirklichkeit ganz anders als bei dem Gemälde? Einfach deshalb, weil es auf dem Gemälde ganz anders iſt als in der Wirklichkeit. Weil die Künſtler Alles verſchönerten, weil Murillo die Lumpen reizend machte, weil Slingeland die Fältchen der Haut idealiſirte, weil Denner den Bart, den die Natur nur zu treiben vermag, übertrieben, d. h. beſſer getrieben hat, kurz weil ſie Alle nicht Natur, ſondern Ueber-Natur darſtellten. Dieſes Verſchönern und Verklären der Natur iſt nicht ein beliebiges oder conventionelles, dann gäbe es die unnatürlichen, oder, wie man ſie nennt, manierirten Bilder, nein! der Künſtler ſtellt die Gegenſtände ganz ſo dar, und nur ſo dar, wie er ſie ſieht, aber er ſieht ſie ſchöner.

Digitized by Google

Man hat früher oft vom sogenannten „bösen Blick“ gesprochen, der die Kraft haben sollte, Alles zu verderben, worauf er sich richtet. Diese Erzählungen sind Gottlob Fabeln. Eben so aber, ja doppelt sagen wir Gottlob, daß das gerade Gegentheil des bösen Blicks keine Fabel ist. Dies ist der Künstlerblick, der Alles verschönt. Des Künstlers Auge hat die Kraft, was es anschaut zu idealisiren, und wenn man gesagt hat, der Maler sehe in den Gegenständen mehr, als der Laie, so müßte man vielmehr sagen: er sieht es hinein, er sieht es hinzu. Denn wie das nach Mährchen verlangende Kind nicht zufrieden ist mit dem, was natürlich ist, eben so wenig er, nur flieht er nicht phantastisch in das Reich der Unnatur, sondern phantasiereich ergänzt er die Natur, und je mehr er dies thut, um so mehr ist es ein ganzes Bild, was er uns vorführt.

Da wird man nun vielleicht sagen, alles dieses sei richtig hinsichtlich der Phantasten, zu denen vielleicht die meisten Künstler gehören, die durch ein getrübtes oder gefärbtes Auge die Welt betrachten. Der besonnene und vernünftige Mensch dagegen, dessen Linse spiegelhell, der kenne auch nichts Höheres als das reine Spiegelbild der Natur, der überlasse jene sogenannte Uebernatur den romantischen Naturen, und freue sich des Kunstwerks um

Digitized by Google

ſo mehr, je mehr es nur die Natur rein wiedergab. Es iſt nicht ſchwer zu beweiſen, daß es (glücklicher Weiſe) ſolche beſonnene Männer und ſolche ſpiegelhelle Linſen des geiſtigen Auges nirgends gibt, ja es läßt ſich dies leicht ſogar in dem Gebiete nachweiſen, wo man es vielleicht am Wenigſten vermuthet, in dem Gebiete der Portraitmalerei. Wenn irgendwo, ſo ſollte man hier glauben, daß Naturtreue die höchſte Forderung ſei, und doch iſt ſelbſt hier der Nüchternſte und Vernünftigſte nicht zufrieden, wenn anſtatt eines Kunſtwerks ihm die bloße Natur entgegentritt. Ich erinnere mich vor ſehr langer Zeit eine Geſchichte geleſen zu haben, wo ein Maler, der einen engliſchen Lord portraitirte, weil deſſen Freunde immer neue Ausſtellungen an dem Bilde machten, endlich voll Ungeduld das Geſicht aus dem Gemälde herausſchnitt und den Lord bat, ſein eigenes in die dadurch entſtandene Oeffnung hineinzuſtecken. Als nun die wieder hereingerufenen Freunde das Bild jetzt erſt recht ſchlecht fanden, habe das vermeinte Portrait zu ſprechen angefangen und die Freunde ſeien beſchämt fortgeſchlichen. Worüber ſie ſich eigentlich geſchämt haben, begreife ich bis auf den heutigen Tag nicht. Sie ſind vollkommen in ihrem Recht, denn Jeder, dem ein Kunſtwerk angekündigt iſt, wird ſeine Er-

Digitized by Google

wartungen über die Natur hinausspannen, und wenn er nun — in dem angeführten Falle sogar umgeben von Kleidern u. s. w., die der Pinsel verschönt hatte — wenn er nun die bloße Natur sieht, *muß* er das Bild schlecht finden. Wir würden gerade so wie jene Freunde urtheilen, ja wir haben schon sehr oft so geurtheilt, wenn wir ein Daguerrotyp oder eine Photographie, bei der keine Künstlerhand nachgeholfen hatte, abscheulich fanden. Warum sagen wir und sagen es mit Recht, daß im Daguerrotyp die Leute häßlich werden? Weil wir es für ein Portrait ansehn, vom Portrait aber nicht erwarten, daß es ein Gesicht, gleichsam als eine stenographische Nachschrift, mit allen grammatischen und rhetorischen Fehlern, abschreibt. Man kann diesen Mangel gar nicht besser bezeichnen, als es im gemeinen Leben geschieht, wenn gesagt wird, der Photographie fehle das *Leben*, welches der Maler dem Portrait gibt. Das, woran wir in der Natur das Leben erkennen, die Bewegung der Gliedmaßen, das Muskelspiel, die stets wechselnden Lichter im Auge, dies Alles kann der Maler nicht auf der Leinwand festhalten, davon aber ist in jener oft gebrauchten Phrase gar nicht die Rede. Sie spricht ja nicht von dem Leben, welches der Maler *wahrnimmt*, sondern von dem Leben, was er dem

Digitized by Google

Portrait gibt, und darum ist diese Redensart so vortrefflich. In der That gibt er ihm Etwas, es ist Zugabe und Zuthat des Künstlers, was uns mit immer neuem Erstaunen vor Raphael's Leo X. stehn läßt, er hat es dem Portrait geliehen dieses Uebernatürliche, vermöge dessen aus dem Bilde ein Geist spricht, den die Natur hinter dem Vorhange eines fetten Antlitzes verbarg, es ist jenes Unsagbare, das uns bewundernd ausrufen läßt: was hat dieser Genius aus dem Gesicht gemacht! Ja wohl gemacht. Hierin liegt es, die Photographie kann höchstens zeigen, was ein Gesicht ist, dagegen kann die Maschine, in der sie entsteht, nichts aus dem Gesichte machen, und darum hat sie kein Leben. Eben darum aber komme ich darauf zurück, daß die Freunde jenes Lords sich gar nicht zu schämen brauchten. Einer aber muß sich schämen, das ist der Maler, der die Zumuthung machen kann, ein natürliches Menschenantlitz für ein Kunstwerk, d. h. für ein Uebernatürliches gelten zu lassen, der gebildeten Menschen so wenig Kunstsinn zuschreibt, daß sie bei einer Photographie nicht das Leben vermissen sollten, welches der wahre Maler gibt, denn in der That ist ja ein natürliches Menschenangesicht nur eine colorirte Photographie in Lebensgröße.

Digitized by Google

Freilich eine Erfahrung droht das ganze Gebäude meines bisherigen Räsonnements umzuwerfen: Es wird nämlich behauptet, daß die Meisten ihr Spiegelbild schöner finden als ihr Portrait, auch wenn es von einem geschickten Künstler gemacht wurde. Vorausgesetzt die Thatsache wäre richtig, was ich dahingestellt sein lasse, würde sie beweisen, daß man die Natur dem vorzieht, was der Künstler aus ihr macht? Nach dem, was uns fest steht, glaube ich das nicht. Dem Auge des Künstlers ward die Macht zugeschrieben, als Gegensatz zum bösen Blick, Alles zu verschönen, was er anschaut Diese Zaubermacht hat ihren Grund in der überirdischen Begeisterung, die in dem Dichter lebt, welche die Alten dahin brachte zu sagen, er schaffe im „heiligen Wahnsinn", und ihn vergleichen ließ mit dem weissagenden Propheten. Wenige sind so bevorzugt, daß diese Künstlerbegeisterung immer in ihnen wach ist, und daß demgemäß in jedem Augenblick Alles sich in ihrem Auge verklärt und verschönt, kaum Einer aber ist wieder so arm, daß es ihm nicht zu Zeiten geschähe. Wer hat nicht, namentlich in seiner Jugend, Momente gehabt, wo der Dichter in ihm seine Flügel regte? Eben so lebt, vielleicht in Allen, gewiß in Vielen der Maler, der nur der Gelegenheit wartet, um seine Gegen-

Digitized by Google

wart zu verrathen. Besondere Gelegenheiten können ihn in's Leben rufen, wie bei Goethe, wenn, als er aus der Dresdener Gallerie heraustritt, sein Auge einen Schusterladen in Ostade'schem Colorit sieht, oder bei vielleicht Allen unter uns, wenn nach längerer Betrachtung sehr schöner Gemälde alle Gesichter auf der Straße uns schöner erscheinen. Hier bedurfte der Maler in uns des Zurufs eines andern Malers außer uns, um zu erwachen, aber er war nicht todt, sondern schlummerte nur. Wie besondere Zeiten, wie besondere Gelegenheiten den Künstlersinn erwecken, so ist es nicht undenkbar, daß sein Hervortreten bedingt wäre durch die Präsenz bestimmter Gegenstände. Wenigstens hinsichtlich der Stimmung, mit der sie die Begeisterung des Künstlers verglichen, hinsichtlich des heiligen Wahnsinns der Weissagenden haben die Griechen dieses behauptet, indem sie ihre Pythia nur prophezeien ließen, wenn sie auf einem Dreifuß saß Nun, wenn wir dies uns gefallen lassen, wenn wir die, welche erzählen, mit dem sich Hinsetzen auf den Dreifuß sei weissagende Begeisterung über jene Frau gekommen, das geistreichste Volk der Erde nennen, wie sollten wir wohl dazu kommen, es für ganz unmöglich und undenkbar zu halten, daß bei unseren Frauen die Künstlerbegeisterung komme durch

Digitized by Google

das Hinſetzen vor den Spiegel? Ich gehe aber noch viel weiter, ich halte dies nicht nur für weit erklärlicher, als daß ein Dreifuß begeiſtert, ſondern für ganz natürlich und nothwendig. Schon aus naturwiſſenſchaftlichen Gründen, denn da der Beleg unſerer Spiegel aus zweierlei Metall beſteht, ſo iſt es ſchon nach den Geſetzen des Galvanismus ganz nothwendig, daß das von ihm reflectirte Bild electriſirend wirkt. Dann aber beſonders aus Gründen, welche ich bisher entwickelt habe. Es iſt noch vor wenigen Augenblicken die Wirkung des verklärenden Raphael's Auges als das Gegentheil des böſen Blicks bezeichnet worden. Wenn man nun täglich ſieht, wie bei dem Hinſetzen vor den Spiegel jeder böſe Blick verſchwindet, wie er den ſüßeſten, holdeſſen, ja ganz bezaubernden Blicken Platz macht, iſt es da wohl anders möglich, als daß dieſe eben — bezaubern? Kann es wohl da irgendwie ausbleiben, daß in dem Spiegel ein Raphaeliſches Bild erblickt, oder wie wir es wiſſen, vielmehr hineingemalt, wird? Nun denke man ſich aber die, welche in den Spiegel blickend, dort den ſchönen Raphael bewunderte, ſich umdrehend und ihr Portrait erblickend. Und wenn es ein Tizian war, der es malte, o nehme ich es ihr nicht übel, wenn ſie ihren Raphael vorzieht, denn ſo ſehr

Digitized by Google

mir Tizian's Paul III. gefällt, so bin ich doch immer wieder zu Raphael's Julius II. zurückgekehrt, der mich noch mehr ansprach. Ich verlasse aber diesen Gegenstand, der mich leicht dahin bringen könnte, alle Fabeln von Zauberspiegeln in Schutz zu nehmen, weil es gar keine Spiegel gibt, die nicht bezauberten, und kehre zu meiner Behauptung zurück, die also nicht dadurch umgestoßen wird, daß Vielen das selbstgemalte Portrait, das man Spiegelbild nennt, besser gefällt als das von einem andern Meister. Es bleibt dabei, jedes Kunstwerk ist übernatürlich, darum überirdisch, und wo wir es genießen, schweben wir höher als Blanchard und Green über der Erde.

2.

Zu dem Complex alles Irdischen gehört aber noch Anderes, als was wir die Gesetze der Natur nennen. Wenn wir Faust sagen hören: Die Erde hat mich wieder!, so versteht dies Keiner so, daß er wieder den Gesetzen der Schwere, Wärme, Electricität u. s. w. unterliegt, sondern vielmehr daß die Mächte wieder über ihn Gewalt bekommen haben, die man im Gegensatz gegen die natürlichen die sittlichen zu nennen pflegt. Wenn ich nun

Digitized by Google

Zweitens dazu übergehe, das Verhältniß der Kunst zu den sittlichen Verhältnissen zu betrachten, so wird es mir wohl nicht verdacht werden, wenn ich nicht mehr, wie bisher, die Kunst, die mit Farben, sondern vielmehr die berücksichtige, die mit Worten malt, als dem Material, in dem sich sittliche Verhältnisse am Vollkommensten darstellen lassen. In den sittlichen Verhältnissen, im Recht, in der Familie, im Staat gewinnt die Sittlichkeit Form und Wirklichkeit, darum gehören auch sie zur wirklichen Welt, bilden eine Seite derselben, wie die natürlichen Verhältnisse die andere. Darf ich nun wirklich den Muth haben, was ich von diesen letztern sagte auch auszudehnen auf jene? darf ich, dem entsprechend, was dort gesagt ward, in der Lust an dem, worin das Sittliche verneint wird, in der Lust am Unsittlichen, ästhetischen Sinn finden? Ich werde es wohl müssen, wenn ich nicht Alles zurücknehmen will, was ich vorhin angeführt habe, um die Lust am Unnatürlichen zu rechtfertigen. Ich könnte mich nun darauf berufen, daß in einem gewissen Genre der dramatischen Poesie, unsittliche Scherze nicht nur vergeben werden, sondern unvermeidlich zu sein scheinen, ich will aber nicht in dieses scabröse Gebiet hineintreten, sondern nur an unser eignes Gefühl appelliren, ja an das Gefühl

Digitized by Google

der Strengſten unter uns. Wer kann ſagen, daß er nie Wohlgefallen daran gehabt hat, wenn auf dem Theater das Thema durchgeführt wurde, das von Terenz bis auf Molière, von Molière bis auf Kotzebue und Scribe, in ſo unendlichen Weiſen variirt worden iſt, daß ein ſpitzbübiſcher Diener ſeinen Herrn, eine leichtſinnige Frau ihren Mann betrügt? Wer will ſich vermeſſen zu ſagen, daß er ſich nie für einen Helden intereſſirt und ſich an ihm erfreut habe, der ſeinen Fürſten und ſein Vaterland verräth? Jeder wird zugeſtehn, daß es ſehr unmoraliſch iſt zu ſtehlen, ſehr unſittlich ſeinen Mann zu betrügen, auch wenn er alt ſein ſollte, völlig gegen Sittlichkeit und Moral Verrath zu üben, — das Alles gibt man zu, und doch hat man ein Wohlgefallen, keine moraliſche aber eine äſthetiſche Freude an dieſen Sachen. Die Diſtinction, die man vielleicht machen wird, dergleichen gefalle nicht weil, ſondern obgleich es unſittlich, dieſe imponirt mir eben ſo wenig wie der Machtſpruch: Das Unſittliche könne einmal nicht ſchön ſein. Jene Unterſcheidung macht keinen Eindruck auf mich, weil der alte Dupin überhaupt etwas in Mißkredit bei mir ſteht, dieſe Sentenz aber von der Solidarität des Sittlichen und Schönen nicht, weil, ſo Viele ſie auch im Munde führen

Digitized by Google

— kein Menſch daran glaubt. Denn, Hand auf's Herz, wenn Goethe's Werther, weil es Unrecht iſt, die Frau eines Andern zu lieben, ſich begnügt hätte, während Lotte Butterbemmen ſtrich, ihr ihre Pflichten gegen Albert auseinanderzuſetzen, wenn er anſtatt gegen Standesunterſchiede zu wüthen, ſich darein ergeben hätte, daß für Bürgerliche es nur Subalternpoſten gibt, wenn er anſtatt ſich eine Kugel durch den Kopf zu ſchießen, eine andere Frau geheirathet, ſolide gelebt und ſich ein ehrliches Begräbniß erworben hätte, — ſo wäre dies Alles ſehr moraliſch, ſehr ſittlich geweſen, aber auch — herzlich langweilig und proſaiſch. Da haben wir es! das bloße Sittliche ergötzt nicht, es erſcheint proſaiſch, d. h. unſchön, und ſo ſehr wir uns auch exaltiren mögen für bürgerliche Freiheit, bürgerliche Tugend und hundert andere Bürgerlichkeiten, nur im Gedichte wollen wir ſie nicht, denn da heißt die Bürgerlichkeit — Plattheit. Eben darum iſt es durchaus kein Wunder, wenn die Morgenröthe eines beſſern Geſchmacks in Deutſchland durch Werke bezeichnet wird, welche im Gegenſatz gegen die damaligen Moralpredigten von der Bühne herab keck und übermüthig aller Proſa, freilich auch oft aller Sitte, in's Angeſicht ſchlugen. Wer aber ſagen wollte, nur die ruchloſe moderne Kunſt könne eine

Digitized by Google

negative Stellung gegen die Sittlichkeit einnehmen, dem ſtelle ich ein ganz entſchiedenes Nein entgegen. Vielmehr liegt es im Weſen der Kunſt, daß ihr das Wirkliche nicht genügt, zum Wirklichen aber gehört, ganz wie die Natur, ſo auch die Sitte.

Eben deswegen aber, weil die Sitte ganz ſo wie die Natur ein Theil der Wirklichkeit iſt, eben deswegen muß auch hinſichtlich ihrer ganz das gelten, was von der Natur galt: die Verneinung der Sitte, in welcher ſie nur nicht reſpectirt wird, das Unſittliche, bildet das Gegenſtück zu dem Unnatürlichen, und wie die Luſt an dieſem, am Mährchenhaften, verſchwand vor der Luſt am Uebernatürlichen oder Idealen, eben ſo verhält ſich's auch hier: der vollendete (nicht nur anfangende) Schönheits- und Kunſtſinn verlangt nach einem Ueber-Sittlichen, d. h. nach einer geſteigerten, idealen, über die Wirklichkeit hinausgehenden ſittlichen Ordnung. Nennt man, mit den Weiſen des Alterthums und dem Evangelio, die Uebereinſtimmung mit der ſittlichen Ordnung Gerechtigkeit, ſo wird das Verlangen entſtehn nach einer höhern Gerechtigkeit, die ſich zu der wirklichen des bürgerlichen Lebens ſo verhält, wie jenes Raphaeliſche Portrait zum fleiſchigen Geſichte des wirklichen Leo X. Das wirkliche Leben hat natürlich für eine ſolche höhere

Digitized by Google

Gerechtigkeit eben so wenig Raum, als die Natur ein Raphaelsches Portrait hervorbringt. Ja selbst wenn Einem, den das bürgerliche Leben gefesselt hält, die Ahnung kommt, daß es noch Höheres gibt als die Gerechtigkeit, die hier gefordert wird, selbst dann wird er sich sehr hüten, dieses Höhere in's bürgerliche Leben hineinzuziehn, sondern wird es einer höhern Region zuweisen, wie der Richter in Amerika, der, wenn auf seine Frage: Wie willst Du gerichtet sein? der Angeklagte geantwortet hat: Nach den Gesetzen meines Landes! in demselben Augenblick wo er sich vornimmt, nur Gerechtigkeit zu üben und gar keine Gnade, dem Schuldigen zuruft: Gott sei Dir gnädig! Was aber das ernste, irdische Leben nicht duldet, das findet Statt in dem heiteren, überirdischen Gebiete der Himmelstochter, der Kunst. Hier waltet eine höhere Gerechtigkeit, die wir der bürgerlichen entgegenstellen und die poetische nennen, weil uns ihr gegenüber die wirkliche prosaisch erscheint. Wenn wir uns der poetischen Gerechtigkeit freun, so erfreut uns ein sich Hinwegsetzen über die Sitte, über Recht und Gesetz, aber nicht ein solches, wie es uns im Unsittlichen und in der Ungerechtigkeit begegnet, sondern vielmehr was über die Sittlichkeit hinausgeht, über-sittlich ist. Wie, wer entzückt vor der

Digitized by Google

Sixtinischen Madonna und ihrem Himmelskinde ausruft: das sind nicht die natürlichen Augen eines Kindes! nicht den Maler wegen Unnatur anklagt, sondern den Eindruck des Uebernatürlichen bekennt, das aus den dunkeln Augen des Kindes ihm durch das Herz dringt, eben so erhebt uns die Luft an der poetischen Gerechtigkeit so hoch über die wirkliche, daß diese uns unvollkommen und untergeordnet erscheint.

Es sei erlaubt den Unterschied beider an einem Beispiel nachzuweisen. Ich wähle dazu ein Stück von Shakespeare, das uns Allen bekannt ist, und das gewiß nie Einer las oder aufführen sah ohne innere Luft: den Kaufmann von Venedig Der Jude Shylok hat dem Kaufmann Antonio, den er tödtlich haßt, für einen Freund eine Summe Geldes geliehn unter der Bedingung, daß wenn sie nicht rechtzeitig bezahlt werde, er ein Pfund Fleisch zunächst dem Herzen aus Antonio's lebendigem Leibe schneiden dürfe. Der Wechsel verfällt, der Jude klagt und verlangt sein Recht. Wäre jetzt von dem Gerichte die Klage zurückgewiesen, weil Verträge über unerlaubte Handlungen ungültig sind, so würden wir gewiß nicht zufrieden sein. Ich glaube, selbst der exaltirteste preußische Jurist wäre es nicht, und wenn wir ihm noch so oft das Alge-

Digitized by Google

meine Landrecht Theil I. Titel V. §. 68 citirten, er ließe sich gewiß nicht irre machen, sondern würde sich mit uns freun, daß Shakespeare, trotz des preußischen Landrechts, den Antonio Todesangst ausstehn läßt. Warum aber befriedigt dies uns Alle? Weil eine höhere Gerechtigkeit dies fordert, weil zwar unsere Gesetze es nicht verbieten, von einem Todfeinde, den wir verachten, eine Gefälligkeit anzunehmen und es von dem Zufall eines ungünstigen Windes abhängig zu machen, ob wir ihm mit Leib und Leben verfallen, es aber darum nicht minder ein frevelhaftes Spiel mit dem Andern und mit sich selbst ist, das Strafe, strenge Strafe, verlangt. Darum fordert es, nicht die bürgerliche, wohl aber die poetische d. h. die höhere Gerechtigkeit, daß die Klage angenommen wird. Wenn es aber nun zum Prozeß kam, welchen Gang mußte nach Recht und Gesetz er nehmen? Porzia-Bellario gibt dies ganz richtig an: Entweder der Jude verzichtet auf sein Recht, oder aber Antonio verfiel dem mörderischen Messer. Keines von Beiden hätte uns befriedigt. Das Erste nicht, weil Shylok dann seinen Charakter verleugnet hätte, das Zweite nicht, weil Antonio's leichtsinnige Gefälligkeit für einen Freund zu entsetzlich bestraft wäre. Aus diesem Dilemma, aus dem uns die

Digitized by Google

bürgerliche Gesetzgebung nicht herauszieht, reißt uns nun das Urtheil der Porzia. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, daß kein Obertribunal und kein Cassationshof der ganzen Welt dieses Urtheil bestätigt hätte. Denn daß, wer das Fleisch gekauft hat, auch Herr ist des darin fließenden Blutes, das lehrt der gesunde Menschenverstand, wenn auch nicht eine uralte juristische Regel — (accessorium sequitur principale) — dafür spräche. Und dennoch freun wir uns dieses Urtheils, und ich glaube jeder Jurist (der es eigentlich monströs finden müßte) vergißt seine Jurisprudenz, freut sich mit uns und hat mit uns die Porzia noch lieber als zuvor. Warum so? Weil er in dem Unrecht, welches dem Juden geschieht, einen Act höherer Gerechtigkeit anerkennt. Denn wenn Einer nicht einmal den Feldscheer bezahlen will für den, den er hülfebedürftig macht, bloß weil es nicht „geschrieben steht im Schein", wenn alle Vernunft- und Menschlichkeitsgründe Nichts sind gegen den geschriebnen Buchstaben, nun dann geschehe ihm, was er so wünscht: Vernunft, Recht und Billigkeit, Alles sei Nichts, es gelte der todte Buchstabe.

Und so machen wir denn die Erfahrung, daß der Genuß des Schönen uns in jeder Hinsicht

Digitized by Google

über das Irdiſche erhebt, indem er uns nicht nur der Naturgeſetze ſpotten läßt, ſondern in eine ſo erhabene Region führt, daß von da herab untergeordnet erſcheint, was uns ſonſt mit Recht als das Höchſte galt: die bürgerliche und ſtaatliche Ordnung. Ganz wie es alſo ein Wahn war, daß wir erſt nach dem Tode unter die Erde kommen werden, ganz ſo war es ein Irrthum, daß durch die Pforte des Todes wir getrennt ſeien vom überirdiſchen Leben, und daß es jenſeits der Gegenwart liege. Und doch — denn man muß gerecht ſein — ganz ging dies Vorurtheil nicht fehl, und in gewiſſer Weiſe bleibt dies Erhobenwerden über die Erde, ſtets ein Jenſeits. Man muß nämlich heraustreten aus dem Kreiſe des wirklichen Lebens, um in jene höhere Region einzutreten, und umgekehrt man muß jene höhere Ordnung vergeſſen, um zu wirken im bürgerlichen Leben; beide ſtehn durch eine Kluft geſchieden einander gegenüber, hier das Leben mit ſeinem Ernſt und ſeiner raſtloſen Arbeit, dort die Kunſt mit ihrem heitern Spiel, in dem wir von der Arbeit feiern. Wir verlangen von dem Menſchen, daß er beides thue, arbeite und feiere, aber abwechſelnd, daher in jedem Augenblicke nur Eines von Beiden, wie von jenem Zwillingspaare immer nur die eine Hälfte der Götterwelt angehörte.

Digitized by Google

Darum ist Illusion d. h. ein uns selbst täuschendes Vergessen aller bürgerlichen Verhältnisse nöthig, um Theil zu nehmen an den Begebenheiten einer höhern Welt, in welcher sich die poetische Gerechtigkeit verwirklicht, jede Erinnerung an die prosaische Wirklichkeit stört die Illusion und wirkt darum unangenehm. Eben so unangenehm aber auf der andern Seite ist es uns, wenn die Ideale, die dort herrschen, sich Herrschaft anmaßen in der wirklichen Welt, und wenn sie hier die bürgerliche Prosa verdrängen wollen. Wir finden es ganz in der Ordnung, wenn nach mehrwöchentlichen Assisen unser Staatsanwalt und Schwurgerichts-Präsident zur Erholung in's Theater gehn und enthusiastisch Beifall klatschen, wo Porzia ihr Urtheil fällt. Wir würden es aber gewiß nicht in der Ordnung finden, wenn jener seine Strafanträge machte, dieser seine Urtheile fällte, so daß es übereinstimmte mit den Principien des reizenden jungen Doctors Balthasar. Wir fühlen, daß das Eine drüben hingehört, während hüben andere Gesetze herrschen. Denn mag immerhin die Lauge des Spottes verdient sein, mit welcher der stolze gräfliche Dichter den reimeschmiedenden Criminalisten in Weissenfels überschüttet, die Sache ist nicht zu ändern: mehr oder minder ist nur am Abend, wo wir feiern, der Zugang zum

Digitized by Google

Helicon frei, am Morgen hält den Menſchen der Actentiſch gefeſſelt. Warum aber gelingt es der Kunſt nicht, völlig ſich einzubürgern im Dieſſeits, warum nicht, die Wirklichkeit ganz zu durchdringen und durchdringend zu verklären? Weil die Muſen nicht die Herrinnen ſind des Himmels und der Erde, ſondern nur Töchter des Olympiers, der alldurchdringend und allbeherrſchend Alles bewältigt! Wir perſonifiziren die Künſte nicht mehr, wie die Griechen, machen ſie nicht zu Töchtern des Zeus. Daran aber, daß ſie in einem töchterlichen Verhältniß ſtehn, zweifeln auch wir nicht und könnten es auch nicht, wenn wir uns nicht gegen das Factum verblenden wollten, daß ſie das Schönſte was ſie leiſten, einer höhern Macht weihen, blumenleſenden Kindern gleich, welche die allerſchönſten Blumen der Mutter in den Schooß legen. Bringt doch die Architectur Höheres nicht hervor, als den Tempel und den Dom, Höheres nicht die Sculptur, als das Götterbild, nichts Höheres die Malerei, als die Mutter Gottes und den Gottmenſchen, und bekennen ſie ſich doch dadurch als Töchter einer gemeinſchaftlichen Mutter. Dieſe ihre Mutter, die Religion, ſie vermag was den Töchtern unmöglich war. Zwar ſcheint auch ſie die Welt in zwei Hälften zu ſcheiden, indem ſie daſſelbe

Digitized by Google

Wort spricht, was wir oben vernahmen: Arbeitet und feiert — ihr Feiern ist Beten —, es ist aber nur ein Schein diese Trennung, denn ohne sich zu widersprechen sagt sie: „Betet ohne Unterlaß" und könnte eben so gut sagen: „Arbeitet ohne Unterlaß", denn Arbeiten in ihrem Dienste ist Beten, und Feiern in ihrem Sinne ist Arbeit. Ich habe am Anfange meines Vortrags erklärt, ich wolle das religiöse Gebiet nicht betreten, herantreten aber an dasselbe mußte ich um die Grenzen zu finden, innerhalb deren die beseligende Macht der Kunst eingeschlossen ist. Ich mußte wenigstens hindeuten auf das Gebiet, wo wir nicht mehr bloß durch Illusion in eine Welt uns erheben, deren höhere Ordnung vor uns aufgeführt wird, an der wir darum nur Theil nehmen, indem wir uns selbst vergessen, um zu sein wie im Himmel, sondern wo wir selbst die handelnden Personen sind, selbst eine höhere Ordnung verwirklichen, die uns sagen läßt, unser Wandel ist im Himmel, ich mußte wenigstens einen flüchtigen Blick werfen auf das Gebiet, dessen Freuden sich zum Kunstgenusse verhalten, wie zur Morgenröthe der helle Tag. Beide aber, sowohl die Aurora eines schöneren Tages, als seine hell aufgegangene Sonne, sie können uns, denke ich,

Digitized by Google

trösten darüber, daß wir, den Maulwürfen gleich, unter der Erde wühlen, und werden uns berechtigen das Wort des ausgelassenen Dichters zu erweitern und es „wirklich allerliebst" zu finden „auf", unter und über „der lieben Erde." —

Druck von J. F. Starcke in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google